

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

41 (19.10.1870)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwochs** und **Sonntags**. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 41.

Mittwoch, den 19. October

1870.

* Der 18. October.

Wie die Kriege gegen Napoleon I. von 1812/14 Befreiungskriege waren, so ist auch der dermalige gegen Napoleon III. ein solcher, nur mit dem Unterschied, daß in jenen Deutschland im Verein mit England, Rußland und Oesterreich den Zweck des Krieges nur unvollkommen erreichte und zwar von dem Druck der Franzosenherrschaft befreit wurde, aber nach innen nicht die Form fand, die ihm die Sicherheit seiner Zukunft verbürgt hätte, während der jetzige Krieg von Deutschland, geeinigt unter Preußens Führung, allein geführt wird und zugleich die Lösung der nationalen Aufgabe Deutschlands zur Folge hat. Immerhin war der Krieg von 1813/14 das Morgenroth einer bessern Zeit, das zu den sonnenhellen Tagen der Gegenwart geführt hat. Die Schlacht von Leipzig verdient daher trotz der ungenügenden Früchte, die sie Deutschland gebracht hat, daß auch an diesem 18. October 1870 der große Tag in die Erinnerung der Gegenwart zurückgerufen werde in der Hoffnung, daß der gleiche Tag des nächsten Jahres Deutschland im Besitze einer einheitlichen Verfassung sehe, die ihm die Einheit nach außen, und die Freiheit nach innen bringt und ihm den Rang unter den Völkern anweist, der einer großen lebenskräftigen Nation gebührt: die Unabhängigkeit von äußern Einflüssen in ihren häuslichen Angelegenheiten.

Zur Erinnerung an den großen Tag, wo heute vor 57 Jahren unsere Väter ruhmvoll gegen denselben Feind kämpften, gegen den unsere Brüder und Söhne eben siegreich im Felde stehen, lassen wir den Generalstabsbericht über die Schlacht bei Leipzig, wie ihn die uns vorliegende, wohlerhaltene Originalnummer 202 der „Leipziger Zeitung“ vom 22. October 1813 veröffentlichte, hier folgen:

Hauptquartier Röttha, den 19. Oct.

Der Kaiser Napoleon hatte am 15. d. M. seine ganze Macht bei Leipzig versammelt, seinen rechten Flügel bei Connewitz, das Centrum bei Probstheyda, und den linken Flügel bei Stötteritz aufgestellt, und vor der Fronte die Dörfer Döblig, Bachau und Holzhausen stark besetzt. Gegen die Armee des Generals der Cavallerie, von Blücher, hatte er zwei bis drei Armeekorps, worunter sich auch ein Theil der Garde befand, aufgestellt. Das Corps des Generals Regnier, welches durch Detachements von andern Corps verstärkt wurde, war an diesem Tage noch bei Wittenberg, wo es die Elbe passirt hatte, um auf dem rechten Ufer Demonstrationen gegen Krosau zu unternehmen. Es wurde beschloffen, den Feind mit der Hauptarmee und mit der Armee des Generals Blücher, welcher bei Skuditz angekommen war, den 16. Morgens anzugreifen.

General Blücher drang von Skuditz über den Parthabach gegen Leipzig vor. Feldzeugmeister Graf Sinau rückte von Lützen gegen Lindenau; der General der Cavallerie, Graf Meerveldt, und das österreichische Reservecorps von Pegau über Zwenkau in der Richtung von Connewitz; der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, mit dem Corps des Generalleutenants von Kleist und des Generals der Cavallerie, Grafen Klenau, aus seiner Stellung über Gröbern und Gossa gegen Liebertwolkwitz.

Der Angriff der Hauptarmee begann um 8 Uhr früh. Der Feind entwickelte eine Streitkraft von 140- bis 150,000 Mann; er schien besonders unsern rechten Flügel debordiren zu wollen, und zeigte bei Liebertwolkwitz sehr große Cavalleriemassen.

Die Schlacht begann auf allen Punkten mit einer äußerst

heftigen Kanonade. Mehr als tausend Feuerschlünde spielten gegen einander.

Der Angriff von Connewitz war in der Fronte nicht ausführbar, weil der Feind die Brücke und den Damm mit viel Geschütz und Infanterie vertheidigte, und das Terrain es unmöglich machte, Geschütz dagegen aufzuführen. Sobald man sah, daß derselbe mehrere große Angriffscolumnen gegen das Centrum und den äußersten rechten Flügel in Bewegung setzte, ließ der en Chef commandirende Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg das ganze österreichische Reservecorps, unter dem General der Cavallerie Erbprinzen von Hessen-Homburg, über Gschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße übersetzen und vor Gröbern aufmarschiren.

Der General der Cavallerie, Graf Wittgenstein, der Generalleutenant von Kleist, und der General der Cavallerie, Graf Klenau, wiesen alle Angriffe des Feindes zurück. Der General en Chef Barclay de Tolly unterstützte das Centrum mit dem Grenadiercorps und einigen Cavallerieregimentern der Garde. Bei dieser Gelegenheit eroberte das Kleistsche Corps 5 Kanonen.

In dem Augenblicke, als die Tete der österreichischen Reservecavallerie unter Feldmarschallleutenant Grafen Rostiz aus Gröbern debouchirte, war es dem Feinde gelungen, auf dem linken Flügel mit einer großen Cavalleriemasse, unterstützt von mehreren Quarrés Infanterie bis nahe an Gröbern vorzubringen. Der Feldmarschallleutenant Graf Rostiz verlor keinen Augenblick, stürzte sich mit seiner Cavallerie auf die feindliche, warf sie über den Haufen, hieb in mehrere Quarrés ein, und zersprengte sie gänzlich. Der Erbprinz von Hessen-Homburg rückte mit der Division des Feldmarschallleutenants Bianchi, welche gleich nach der Cavallerie aus Gröbern debouchirt war, bis auf die Höhe von Marktleeberg vor. Der Feldmarschallleutenant Bianchi dirigitte das Feuer seiner Artillerie in die Flanke der feindlichen Linie, schlug sie zurück und eroberte 8 Kanonen.

Der Feind unternahm nun mit einer außerordentlichen Kühnheit einen Angriff auf den rechten Flügel; seine Absicht war, ihn vom Centrum zu trennen. Die Generale der Cavallerie, Graf Wittgenstein und Graf Klenau, empfingen ihn abermals mit der größten Kaltblütigkeit, und selbst, als er mit seiner Cavalleriecolonne bis nahe vor Gossa vorgezogen war, behaupteten die russischen Grenadiere ihre Stellung unerschütterlich. Das wohl dirigitte Feuer der Artillerie und eine glänzende Attacke des Gardesofakenregiments unter Anführung des Generaladjutanten Sr. Maj. des Kaisers aller Rußen, General Grafen Orloff-Denisoff, zwang den Feind wieder zum Rückzuge bis hinter Bachau. Der en Chef commandirende Feldmarschall befahl nun eine allgemeine Vorrückung, um ganz Meister des Plateaus von Bachau zu werden. Die russischen Gardes und die österreichische Grenadierdivision Weissenwolf wurden zur Unterstützung dieses Angriffes bestimmt, wodurch der Feind weit über seine erste Aufstellung zurückgedrängt wurde.

Der General der Cavallerie Graf Meerveldt hatte den Auftrag, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des feindlichen rechten Flügels bei dem Dorfe Connewitz zu forciren. Gegen Abend gelang es dem bemeldeten General der Cavallerie nach den äußersten Anstrengungen über den Fluß zu setzen. Eine große feindliche Uebermacht brachte jedoch das übergesetzte Bataillon zum Weichen. Das Pferd des Generals Meerveldt wurde getödtet; er selbst erhielt eine leichte Schußwunde und wurde gefangen. Der F. M. L. Fürst Aloys

Lichtenstein behauptete den ganzen Tag mit einem Theile des Meerfeldtschen Corps seine Stellung gegen die heftigsten Angriffe. Der Feldzeugmeister Graf Giulay drang bis Lindenau, woselbst der Feind durch das Terrain begünstigt den hartnäckigsten Widerstand leistete, vor, und eroberte hierbei zwei Kanonen.

Der General der Cavallerie von Blücher schlug seinerseits den Feind, vertrieb denselben aus Mückern, und eroberte einen Adler von der Marinegarde und 30 Kanonen und machte 2000 Gefangene.

Die Nacht machte der Schlacht für diesen Tag ein Ende.

Der General der Cavallerie Freiherr von Bennigsen, welcher nach Hinterlassung eines hinlänglichen Armeecorps vor Dresden zur Hauptarmee im Anmarsch war, konnte, der größten Anstrengungen ungeachtet, am folgenden Tage den 17. nicht weiter als bis Colditz, und der Feldzeugmeister Graf Colliredo, der den Weg über Freiberg und Chemnitz genommen hatte, nur bis Borna kommen.

(Schluß folgt.)

So geht's!

Ein Stillleben. Von Gustav Höcker.

(Schluß.)

III.

Herr Brunner saß nun zu Hause. — Der Preis für seine lange Thätigkeit, der Preis für die Aufopferung seiner besten Kräfte, der Preis für den gekrümmten Rücken und das graue Haupt — war ein Nothpfennig, welcher von dem Gemisch von Mühe und Arbeit als Bodensatz zurückgeblieben war. Herr Brunner sah den Nothpfennig genau an und versuchte den Rest seines Lebens in einen Divisor zusammenzufassen. Diese Aufgabe war entsetzlich, und er beschloß die Lösung zu verschieben. Einstweilen bemühte er sich, irgendwo in der Stadt eine kleine bescheidene Stellung zu erhalten. Er besuchte nur an zwei Abenden in der Woche den „grünen Reiter“ und vertauschte den für seine jetzigen Verhältnisse zu kostspieligen Mittagstisch mit einem andern, der ihm die Bekanntschaft eines Colporteurs, mehrerer Gerichtscopisten und vorübergehend auch die einiger anständigeren Fuhrleute verschaffte. — Herr Brunner's Bemühungen um eine bescheidene Stelle blieben erfolglos, denn überall schrak man vor seinem Alter zurück. Daher hielt es Herr Brunner für nothwendig, noch weitere Einschränkungen eintreten zu lassen. Er speiste von jetzt an nur einen Tag um den andern warm zu Mittag und trennte sich für immer von dem „grünen Reiter“ und vom geliebten Bier. Er unterdrückte den letzten Rest von Eitelkeit, indem er im sadenscheinigen Rocke und mit abgerissenem Hut auf der Straße erschien, und fügte sich erst dann in die eiserne Nothwendigkeit, ein Paar neue Stiefel zu bestellen, als das alte, von zahllosen Reparaturen absorbirte Stiefelpaar seiner Ausbesserung mehr fähig war. — Ungeachtet aller dieser Einschränkungen und Entbehrungen wurde doch der Nothpfennig immer kleiner. Zudem besaß Herr Brunner nicht einen einzigen Verwandten, von dem er eine Unterstützung hätte erwarten dürfen, selbst wenn er den Stolz, der bei diesem Gedanken sich heftig in ihm zu regen begann, unterdrückt hätte. —

So kam ein harter Winter heran, und mit ihm begann das Jahr, mit welchem der Nothpfennig zu Ende gehen mußte. Herr Brunner fühlte daher wirklich etwas wie Erleichterung, als er gewahrte, daß sein Husten zunahm, daß ihm das Athmen schwerer wurde und eine Krankheit zu ihm herangetrochen kam, die ihn in das Bett hineintrieb. — Die Wirthsleute unten trugen Sorge, daß Herr Brunner eines Tages, wo die Winter Sonne etwas freundlicher schien, noch tiefer in die Betten hineingepackt und, wie ein Wickelkind, die Treppen hinab in einen Wagen geschafft wurde, der den Alten nach dem Städtkrankenhanse brachte. Dort lag er in einem großen Saale unter vielen andern Kranken. — Es war eine lange, böse Krankheit, die über ihn hereingebrochen war; sie drang bis in das Heiligthum der Seele und störte dort Gefühle

und Erinnerungen aus ihrem Schlafe, die sich in Fieberphantasien Bahn brachen. Wider Erwarten des Arztes aber legte sich das Fieber; Herr Brunner fühlte sich von Tag zu Tag wohler; er genas, und als der Frühling in's Land gekommen war und die grünen Blätter der Bäume sich dunkler färbten; als die Kanarienvögel wieder draußen vor den Fenstern schmetterten, und in dem zum „grünen Reiter“ gehörigen Garten Abend-Concerte abgehalten wurden — da wankte der alte Brunner an seinem Stocke wieder hinaus in's Freie, blieb stehen und hustete, und ging wieder weiter. — Seine zahlreichen Bekannten in der Stadt, welche erst durch den Arzt des Krankenhauses die wahre unglückliche Lage des alten Buchhalters erfahren hatten, veranstalteten zu seinem Besten eine Collecte, an der sich auch die Firma T. W. Rauh mit 20 Thalern betheiligte. Aber dies stimmte den alten Brunner noch trauriger, und auch der Frühling mit seiner duftigen Frische vermochte nicht die Nebel seines Kummers zu zerstreuen. Kein Lächeln schlich sich auf die bleichen Züge des Alten. —

Eines Tages war er auf seinem gewöhnlichen Spaziergange wieder bei seinem Lieblingsplätzchen angekommen. Es war der Ausgang eines Gehölzes, der dicht an einen Fluß führte. Hier ruhte er auf einem Baumstumpfe aus und blickte den Wellen des Stromes nach. Dabei dachte er an die Pläne, die er einst gehegt hatte, an die großen volkreichen Städte in der Ferne, in denen er einst seine Heimath hatte aufschlagen wollen, an die Hoffnung der Jugend und an die Hinfälligkeit des Alters. Es kam ihm vor, als wäre sein Schicksal verwechselt worden, als hätte er nach einem falschen Glase gegriffen und statt des Weines, den Essig getrunken. Sein Gemüth wurde von einer plötzlichen Bitterkeit erfüllt, daß keine freundliche Nacht den Menschen auf seinen Irwegen aufhalte. — Er sah tief, tief in die Wellen, und die Bitterkeit verschwand, und Ruhe und Frieden zog in das alte Herz ein. — „Es muß noch ein anderes Leben geben, als das hier, unter Zahlencolumnen und staubigen Büchern,“ dachte er, und sah in das Spiegelbild der Sonne im Wasser. Der Strom spielte im Blau des Aethers, und das Gras und die Blumen des Uferlandes erschienen im Wasser wieder, und streckten sich im Aetherblau und winkten herab und herauf. Er hatte die Natur noch nie so schön gesehen und dazu strich ein wohlthuender Hauch durch die Luft, ihm an das Herz. — Hier wollte er bleiben, nie wieder diesen Ort verlassen; er brauchte sich um keinen Nothpfennig mehr zu kümmern und wird nie Gebrauch von der mitleidigen Collecte machen müssen, die in der Stadt für ihn gesammelt wird. — So, wie es jetzt ist, wird es nun immer bleiben, wenn er sich von seinem Baumstumpfe herab nur etwas tiefer nach den Wellen neigt. — Lebe wohl, du wunderliche Welt! je näher dem blauen Aether, der sich hier unten in der Tiefe ausdehnt und wieder zusammensieht, je wunderlicher erscheint Einem diese Welt. Ach! und diese Sonne, die in dem blauen nassen Aether zuckt, blendet das Auge nicht, — man könnte ruhig im Hauptbuche schreiben, ohne das Nonceau herabzulassen — doch wer wird jetzt noch an das Hauptbuch denken! — es gilt, die neue Sonne zu erreichen. — Wie sie in dem blauen nassen Aether zuckt und spielt, — wie sie plötzlich weit auseinanderfährt — wie die Wellen emporschlagen und dem weißhaarigen Kopfe ehrerbietig Platz machen — wie es endlich wieder still wird — und wie ruhig das Spiegelbild der Sonne wieder auf dem blauen Wellenäther steht! —

* * *

Niemand wußte, wohin der alte Buchhalter gekommen war, bis nach einigen Tagen ein Fischer eine Leiche aus dem Flusse zog, in der man Brunner erkannte. —

Ganz spät, in der Dunkelheit der Nacht, wurde er begraben. Sein Sarg schwankte am Hause T. W. Rauh vorüber. Aus der obern hell erleuchteten Etage rauschen die Töne eines Piano's herab und darunter mischt sich der liebliche Gesang der jungen glücklichen Madame Rauh. Am Fenster des gegenüberliegenden Hauses sitzt die herangewachsene Tochter mit ihrem Bräutigam, und Beide sprechen von

der Zukunft. — Die alten Wappen nur sehen den Sarg vorübertragen, und ihre steinernen Physiognomien scheinen sich zu bewegen; hinter den eisernen Läden im Comptoir von T. W. Raub ist alles finster und todtenstill, — die ausgeschriebenen Bücher stehen fest in ihren gedrängten Reihen, — nur das Pult knarrt, an welchem der Todte den größten Theil seines Lebens verbracht hatte. — So geht's! —

Vermishtes.

— **Im Interesse** der Verwundeten selbst ist der Besuch im Bahnhofsazareth nur bei besonderer Erlaubniß der Direction und nur von 1 bis 3 Uhr Nachmittags gestattet.

— **Das Töchterinstitut** und Pensionat Längle, Lammstr. 12, am Friedrichsplatz, beginnt seinen Winterkurs Montag, den 24. October. Neue Aufnahme von Schülerinnen (im Alter von 6 bis 17 Jahren) und Pensionärinnen. Diejenigen Eltern, welche dem Institut ihre Kinder anvertrauen wollen, werden freundlich ersucht, die Anmeldungen möglichst bald machen zu wollen.

— **Durch die förmliche Völkerverwanderung**, welche seit der Einnahme von Straßburg sich nach dieser Stadt in Bewegung gesetzt hat, ist auch in unserem Karlsruhe der Fremdenbesuch auf eine seltene Höhe gestiegen. So zeigte die tägliche Fremdenliste, welche sich sonst in sehr bescheidenen Zahlen bewegt, an einzelnen Tagen der vergangenen Woche einen Besuch bis zu 500 Personen, für Karlsruhe eine bedeutende Zahl. Allerdings ist der jeweilige Aufenthalt der Passanten ein nur sehr kurzer und dürfte sich mehr auf das bloße Ueberrichten, als auf bedeutende Zehrung erstrecken; doch werden unsere Wirthe, namentlich die der anerkannt besten Gasthöfe, zufrieden sein. Ein mit den hiesigen Verkehrsverhältnissen, wie es scheint, nicht ganz Zufriedener äußerte sich bei Gelegenheit dieses starken Fremdenverkehrs folgendermaßen: „Ich hab's ja immer gesagt; damit wir in Karlsruhe einen ordentlichen Fremdenverkehr erhalten, muß schon irgendwo ein Unglück passiert sein, unter gewöhnlichen Umständen bringen wir's doch nicht dazu.“

— **Ein sonderbarer Kauz** fuhr neulich mit seiner hübschen, an's Orientalische erinnernden Ehehälfte im Omnibus von Kehl nach Straßburg. Bei der Fahrt durch die bedeutend zerstörte Stadt Kehl sagte er zu seiner Frau: „Na siehst du, Liebche, daß es net halb so arg war, wie die Zeitunge geschriebe hawe; da siehst ja noch eine ganze Menge Häuser, nur hie und da is eines zummegegessene, des will ja gar nichts heißen.“ Und jenseits des Rheines, wo die Allee im Anfang noch unversehrt ist, fuhr er fort: „Nu, um die Bäume stehn ja auch noch, wo mer gelese hat, die ganze schöne Allee sei ruiniert, da siehst mer ja gar nichts dervon!“ Was er in Straßburg selbst, namentlich in der Steinstraße gesagt hat, können wir leider nicht mittheilen; wir hoffen aber, daß sich dort sein Herz wenigstens so weit erweicht hat, daß er vielleicht ausrief: „Nu, ich bin zufrieden, Liebche, die Reis hat sich doch wenigstens einigermaßen rentirt!“

— **Dem König-Wilhelm-Verein** in Berlin, dessen reiche Mittel durch seine überreichen Spenden für Verwundete, Kranke und Frauen der Reservisten erschöpft waren, ist neulich — so wird erzählt — eine frohe Ueberraschung geworden. Ein Herr, der nicht genannt sein will, aber so viel wir verrathen können, Freiherr ziemlich neuen Datums, aber nicht Hofbankier und nicht aus Dessau, sondern aus den Rheinlanden und Sohn eines berühmten Kaufhauses ist, erschien an der Sammelstelle, verlangte ein Blatt Papier und schrieb darauf mit seinem Namen und bei der Kasse seines Hauses einzulösen: Gut für 100,000 Thlr.! „Der Mittelstand kann's nicht“, aber nach Kräften sollte Jeder noch einmal herzhaft in das Portemonnaie greifen und Aehnliches thun für den König-Wilhelm-Verein.

— **In einem der Cantonnementsorte** der Belagerungsarmee vor Metz erschienen vor Kurzem zwei Damen aus Berlin, die Wittve eines gefallenen Offiziers und deren Mutter, mit der dringenden Bitte, den Leichnam des Gefallenen aufzusuchen, um ihn in der Heimath zu bestatten. Die Bitte wurde erfüllt, aber ihre Gewährung kostete ein Opfer. Ein Freund des Verstorbenen, gleichfalls Offizier, unterzog sich der Mühe der Auffindung; das Grab wurde gefunden, die darin begrabenen Soldaten herausgenommen und der Gesuchte nach vieler Mühe erkannt. Dies machte aber auf den Offizier einen so überwältigenden Eindruck, daß er an dem offenen Grabe den Verstand verlor. Es soll nicht große Hoffnung auf Herstellung gegeben sein.

— **Bei dem in Magdeburg** internirten französischen Kriegsgefangenen Daniel Haus vom 2. französischen Artillerie-Regiment wurde vor einigen Tagen von einem Offizier, welcher die Aufsicht über die Kriegsgefangenen führt, unter der Uniform des Ersten verdeckt, das Band der Fahne des 49. Linien-Infanterie-Regiments vorgefunden und demselben abgenommen. Haus gab an, er habe es in der Schlacht bei Sedan gefunden und habe es bei seiner demnächstigen Rückkehr nach Frankreich dem Regiment wieder abliefern wollen. Das Band ist 4 bis 5 Zoll breit, gegen 3 Fuß lang, reich mit Gold gestickt und trägt auf dem einen Ende den Namenszug des Kaisers und über demselben eine Krone, auf dem andern Ende eine goldene Inschrift.

— **Ein neuer Taufname.** Am Tage der Kapitulation von Sedan wurde die Frau eines preussischen Kriegsreservisten, der die Kämpfe von Sedan mitgemacht hatte, von einem munteren Mädchen entbunden, welches vor einigen Tagen gekauft wurde. Die Wöchnerin hatte als Pächterin einen Offizier des Ersatzbataillons von demselben Regiment, bei welchem ihr Gatte dient, eingeladen. Das Kind erhielt von demselben den Namen „Sedanie“ nebst einem sehr ansehnlichen Pächtergeschenk.

— **Dieser Tage** wurden dem schwerverwundet im Kölner Garnisonslazareth liegenden Unteroffizier Rehr vom hannoverschen Feldartillerie-Regiment Nr. 10 durch die Lazareth-Kommission in feierlicher Weise, und nach einer ergreifenden Anrede durch das militärische Mitglied der Kommission, die nachstehenden Orden überreicht: 1) das Eisene Kreuz 2. Kl., 2) das oldenburgische Verdienstkreuz mit Schwertern, durch die ihn pflegende barmherzige Schwester auf die Brust gesetzt. Rehr hat sich diese Orden durch sein tapferes und umsichtiges Verhalten in der Schlacht bei Mars la Tour, 16. August, verdient, und wurde außerdem noch durch ein höchst ehrendes Schreiben seines Batterie-Chefs erfreut. Der Decorirte ist noch immer bettlägerig, jedoch entschieden auf dem Wege der Besserung und hoch erfreut über die ihm verliehenen Auszeichnungen. Zur Feier des Tages hatten die Zeltkameraden das Zelt, worin Rehr liegt, festlich mit Blumen, Zweigen, Fahnen verziert und Abends durch bunte Ballons beleuchtet.

— **Mit wie billiger Rücksichtnahme** bei den Beurlaubungen der im Felde stehenden Landwehrlente verfahren wird, lehrt uns das Beispiel eines Kaufmanns. Derselbe stand vor Metz und erhielt zur Leipziger Messe einen Urlaub von drei Wochen, nachdem er seinen Vorgesetzten den Beweis geführt hatte, daß der Nichtbesuch der Messe für sein Geschäft große Nachtheile zur Folge haben würde. Er selbst theilt uns mit, er habe, als er den Urlaub nachsuchte, eben nur einen Versuch machen wollen, dessen Erfolg er selbst bezweifelte, und sei überrascht gewesen, als sein Besuch unverzüglich unter Anerkennung der Motive bewilligt wurde. In diesen Tagen war der Urlaub abgelaufen, und der Mann kehrte wieder auf seinen Posten zurück.

Am Hiertisch.

Dintberger. Hawwe Se dann g'lese, was die Turko's für e schöne Manier hawwe? Sie stelle sich todt, springe dann plötzlich auf un schieße.

Biermaier. Freilich hawwe's g'lese. Destweg steht a bei alle Soldateleichte e Schildwacht am Kirchhof.

Dintberger. Des freut mich jek doch, daß unser G'meinderath denne Karlsruhe, wo im Feld schtehn, warme Socke un Flanellhender schickt.

Biermaier. Des Fortschide isch schon recht, wann's nur net später durch die Feldpost mir nig, dir nig dort vertheilt werd.

Humoristisches.

Es mußte mit den Franzosen kommen, wie es gekommen ist. Das stand nicht nur in den Sternen geschrieben, sondern das haben schon die Theaterdichter in den Titeln ihrer Bühnenstücke prophezeit. Eine kleine Auswahl derselben genügt, um die ganze Geschichte des gegenwärtigen Krieges zu erzählen:

Im Lande der „Demi monde“ herrschte „Der Störenfried“. „Er experimentirt“, „er mengt sich in Alles“ und „die fürchterlichen Frauen“ secundiren ihn, besonders „zwei Sünderinnen“. So wirkte dem „Pantoffel und Degen“ zusammen, auch „die Journalisten“ setzten ihre „böse Zungen“ in Bewegung, bis Napoleon endlich sagte: „Wie es euch gefällt!“ Dazu hatte er „die Grille“, „das Testament eines Sonderlings“ vollstrecken und den „Neffen als Onkel“ spielen zu wollen. Was that er? Er machte „viel Lärm um Nichts“ und ließ durch den „Diplomaten der alten Schule“, „Schach dem Könige“ bieten, während dieser gerade „die Badeluren“ gebrauchte. Der König aber mußte, was hier „der beste Ton“ sei, worauf Frankreich „die Räuber“, den „Freischütz“, den „Sohn der Wildniß“ und noch Andere „Aus der Gesellschaft“ schnell mobil machte. Aber da erhob sich ganz Deutschland. „Nord und Süd“, „Staus und Welf“, lauter „flotte Burschen“, standen da als „Ein deutscher Krieger“.

Frankreich rechnete auf „Die Verbündeten“, allein sie blieben aus, weil die Welt durch einen „Autographensammler“ eine kleine Erzählung ohne Namen“ erfuhr, die ein „Winkelschreiber“ niedergeschrieben hatte. „Der Lügner und sein Sohn“ kam nach Saarbrücken. Was wollte er dort? „Einen Zug will er sich machen!“ — Aber „Spielt nicht mit dem Feuer!“ Das Ganze erwies sich als eine „Komödie der Irrungen“; inzwischen war „der Sturm“ losgebrochen und Frankreich hatte Deutschlands „Faust“ gekostet. Der Rhein ist, schon wegen der „Loreley“, gefährlich, deshalb blieben die Franzosen drüben, und wer von ihnen herüberkam, bei dem hieß es nur „zehn Minuten Aufenthalt“.

Bei Sedan erwachte Napoleon von seinem „Sommertraum“ und fand, daß er „Um die Krone“ gekommen war. „Das Gefängniß“ ersparten ihm „die Cavaliere“. In dem „Hause mit zwei Balkonen“ sitzt nun „der Zerrißene“, der Vater des „verwunschenen Prinzen“, der Gatte der „Frau, die in Paris war“ und jetzt „Richard's Wanderleben“ führt, und heißt als „ein armer Millionär“, die Epigramme“ des Kladderadatsch.

In Paris fragt man sich: „Wer soll Minister sein?“ streut den Leuten „Sand in die Augen“ und wartet vergebens auf eine „Jungfrau von Orleans“. Das wird mit der Zeit aber dem „Pariser Taugenichts“, „unerträglich“ werden und so muß schließlich doch noch „der Widerspenstigen Zähmung“ gelingen.

So weut meine Erinnerung reucht, habe ich stöts gelöfen in Büchern und Zeitungen, daß jeder französische Soldat den Marschallstab in seinem Tornister trägt. Keun Wunder, daß ihn Keuner in dör Hand zu führen gewußt hat. (Kladd.)

An die Stelle der Mainlinie tritt für uns die Molke'sche. — Für die Franzosen ist es mit der Linie überhaupt aus; es sind nur noch Mobilgarden vorhanden. (Kladd.)

Victor Hugo an Paris.

Pariser! Heiligenstädter! Ewigstädter! Weltstädter! Mittelpunktbewohner!

Mein Manifest an die Deutschen, durch welches ich diese weggauchen wollte, hat Nichts genügt! Ihre Sohlen treten noch immer unsern göttlichen Boden mit Füßen, und aus den leeren Hüllen ihrer Erbswürste grinst uns noch immer die Hohlheit ihres erbarmungslosen Gewissens entgegen.

Ich sagte ihnen: Geh! und sie setzten sich! Ich rief ihnen zu: Scheert Euch! und sie wollen Paris rasiren! Ich schrie sie an: Sucht das Weite und sie blieben ohne Weiteres!

Ich bligte mit den Augen, ich unwollte meine Stirn, ich donnerte, ich blies Trübsal, — diese Notrefriken thaten, als ob nichts vorfiele! Pariser! Götter in Frankreich! Zeusse! Herculese! Laßt uns kämpfen! Ich voran! Ich, der Chassepot Frankreichs! Ich sitze an meinem Pult und kämpfe! Ich spanne einen Bogen Papier nach dem andern und schleudere meine Pfeile in das Herz der Barbaren!

Habt Muth! Wir haben Waffen! Wir haben Proviant! Bei dem Gänselein unserer glorreichen Ahnen schwöre ich euch: Wir sind gut verproviantirt! Die Preußen haben ihren Lachmann, Ihr habt meinen homme qui rit!

Die Preußen haben dekretirt, Frankreich soll Deutschland sein. Nicht nur unsere Armee soll in Deutschland liegen, sondern auch unser Land: Straßburg in Berlin, Chalons in Kalau, Marseille in Breslau, Cayenne in Löben, Paris in Merseburg!

Sie dekretiren, alle Flüsse sollen in die Spree fallen: Der Nil, an dessen üppigen Ufern einst der lustige Musikant spazierte, soll sich in der Nähe der Singakademie in den Kupfergraben ergießen, die Tiber soll sich hinter dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in die Panke stürzen, der Niagara soll den Löwen auf dem Dönhofsplatz ablösen, und die Seine soll sich durch die Fruchtstraße schlängeln!

Den Berlinern läuft schon jetzt das Wasser im Munde zusammen! Aber sie mögen alle Flüsse zwingen, gegen meinen Nebenfluß sollen sie Nichts ausdrücken!

Wir antworten mit einem Lächeln, mit einem Nicken, mit einem Lachkrampf, wir halten uns unsern unsterblichen Bauch!

Greift also Paris an! Der Winter wird kommen! Er kommt immer im November! Mit ihm Schnee, Regen, Frost, Eisbeine, Torf, Mackintosh, Coats, Fausthandschuhe, Galoschen, Hagel, Schlittschuhe, Bißse, Korksohlen, Sylvester, Putantreiben, Karpfen!

Aber Paris wird sich mit Feuer verteidigen, mit Doppelfenstern, mit wollenen Socken, mit Punsch, mit Kachelöfen, mit Warmflaschen, mit Unterjacken! Die Welt wird erstaunen, wenn sie sieht, wie großartig Paris sterben kann!

Schon fragt sich das Pantheon, wo es die Helden alle unterbringen soll, welche eine Ruhestätte unter seinem Dome beanspruchen. Es wird alle Junggesellen ausmieten müssen, um seine Herosse zu placiren!

O Paris! Ach Paris! Ei Paris! Halloh Paris! Heba Paris! Du hast die Statue von Straßburg mit Blumen bekränzt, die Geschichte wird dich mit Sternen krönen, mit Gänseleberpasteten bewerfen, mit Clicquod veuve bespritzen, mit Zobelpelz behängen, mit Chocolate begießen!

Ich habe gesprochen!

(Berl. Wesp.)

Standesbuchauszüge.

Geburten.

13. Oktbr. Karl August, B. Leonhard Herrmann, Maschinergehilfe.
15. " Klara Louise Charlotte Karoline, B. L. Paar, Goldarbeiter.
Elise, B. Wilhelm Baumgärtner, Gastwirth.
16. " Marie Babette, B. Konrad Mehr, Schneider.
17. " Friedrich Wilhelm, B. Friedr. Wilh. Fekner, Lackier.

Eheaufgebote.

15. Oktbr. Heinrich Decke von Hannover, Solospieler hier, mit Ida Mayer von Oldenburg.
Ludwig Ziehl von Bruchsal, Kanzleigehilfe hier, mit Flora Rosalie Koch von Baden.

Eheschließungen.

15. Oktbr. Egon Exler von Berlin, Hoffchauspieler hier, mit Pauline Jost von hier.
Philipp Heinrich Diehl von Großbodenheim (Rheinbaiern), Kaufmann hier, mit Bertha Lindner von Ettlingen.
Franz Theodor Kilian von Wallbüren, Lebküchler hier, mit Angelika Köthele von Blumberg.

Todesfälle.

15. Oktbr. Heinrich Otto Kaiser, Preussischer Soldat, 29 J.
Gustav, B. Mezgermstr. Doll, 27 J.
16. " Paul Krefel, Sold. im 1. Nass. Inf.-Reg. Nr. 84, 25 J.
August Neumann, Sold. im R. Pr. 20. Inf.-Reg., 21 J.
Johann Martus, Gefreiter im 3. Bad. Inf.-Reg. 24 J.
Heinrich Göh, Sold. im R. Pr. 52. Inf.-Reg., 21 J.
17. " Vincenz, B. Kesselschmid Peter, 1 J. 11 M. 23 J.
François Bodaud, Sold. im R. Frz. 47. Inf.-Reg., 25 J.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 18. Oktober: Abgang: 1 Offiz., 2 Sold. — Zugang: Verwundete: — Offiz., 6 Sold. — Kranke: — Offiz., 2 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 25 Offiziere, 603 Sold.; Kranke: 3 Offiziere, 338 Sold. In Summa: 28 Offiziere, 941 Sold. Davon in Privathäusern zc.: 16 Offiziere, 59 Soldaten.

König Wilhelm saß ganz heiter.

Melodie: Prinz Eugen der edle Ritter.

König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst in Ems, und dacht nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich wie er war gesonnen
Trank er seinen Krankenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Da trat in sein Kabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kolkern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt' auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: Benedettig!
Sie ereisern sich unnöthig,
Brauchen Sie man nur Verstand!
Vor mit mögen die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen
Mein'thalb aus dem Pfefferland!

Der Gesandte so beschieden,
War noch lange nicht zufrieden
Weil er's nicht begreifen kann;
Und er tänzelt und er schwänzelt,
Um den König und scharwänzelt
Möcht' es gerne schriftlich ha'n.

Unser Kronprinz der heißt Frihe
Und der fährt gleich einem Blitze
Unter die Franzosenbrut.
Und ob wir sie gut geschlagen,
Weißenburg und Wörth kann sagen:
Denn wir schrieben dort mit Blut.

Da sieht unser König Neze
Sich das klägliche Gewächse
Mit den Königsgaugen an;
Sagte gar nichts weiter, sondern
Wandte sich, so daß bewundern
Zener seinen Rücken kann.

Als Napoleon dies vernommen
Lief er gleich die Stiefeln kommen,
Die vordem sein Onkel trug.
Diese zog der Bonaparte
Grausam an, und auch der zarte
Lulu nach den seinen frug.

So in großer Kriegesrüstung,
Rufen sie in stolzer Brüstung:
„Auf Franzosen! Ueber'n Rhein!“
Und die Kaiserin Eugenie
Ist besonders auch Diejen'ge,
Die in's Feuer bläst hinein.

Viele tausend rotthe Hosen
Stark nun traten die Franzosen
Eiligst unter'n Chassepot.
Blasen in die Kriegstrompete
Und dem Heere à la tête
Brüllt der tapf're Turilo.

Ein Füseler von Dreiundachtzig
Hat dies neue Lied erdacht sich
Nach der alten Melodei.
Drum ihr frischen blauen Jungen,
Lustig darauf los gesungen,
Denn wir waren auch dabei.

(Hamb. Reform.)

Der Zephire und der Zuave,
Der Spahi und jeder Brave,
Von der grrrande Nation
An 200 Mitrailleusen
Sind mit der Armee gewesen
Ohne sonstiges Kanon.

Deutschland lauschet mit Erstaunen
Ob der wältschen Kriegspoßsaunen,
Ballt die Faust doch nicht im Sack.
Rein mit Häuften, mit Millionen,
Brügelst es auf die Kujonen
Auf das ganze Lumpenpack.

Wilhelm spricht mit Mollit' und Roone
Und spricht dann zu seinem Sohne:
„Frih, geh' hin und haue ihn!“
Frihe ohne lang zu feiern,
Nimmt sich Preußen, Schwaben, Bayern
Gehet nach Wörth und hauet ihn.

Haut ihn, daß die Lappen fliegen,
Daß sie all' die Freude kriegen
In das klappernde Gebein;
Daß sie, ohne zu verschmaufen,
Bis Paris und weiter laufen
Und wir ziehen hinterdrein.

Der hentigen Nummer liegt ein Eisenbahn-Fahrplan bei.

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.